

IGEL



BULLETIN

AUSGABE 53 APRIL 2018
PUBLIKATIONSORGAN DES VEREINS PRO IGEL



Stiller Frühling

Igel in Zürich

Genie der Lüfte

INHALT

- 2 Editorial
- 3 Der stille Frühling wird Realität
- 6 Igel in Zürich
- 7 Biotop Naturteich
- 9 Dark-Sky
- 10 Generalversammlung
- 11 Die Storchenstation in Altreu
- 12 Gut Ding will Weile haben
- 13 Genie der Lüfte

IMPRESSUM

«Igel Bulletin», offizielle Publikation des Vereins pro Igel. Erscheint in der Regel halbjährlich und wird kostenlos abgegeben.

Redaktion
pro Igel

Layout
Martin Frei, Freiraum Werbeagentur AG

Druck
Mattenbach AG

Adresse und Kontakte
pro Igel
Kirchgasse 16
8332 Russikon
Telefon 044 767 07 90
E-Mail info@pro-igel.ch
Website www.pro-igel.ch

Postkonto
80-68208-7

Auflage
16'000 Exemplare

© by pro Igel
Für alle Texte und Bilder, wo nichts anderes vermerkt, Nachdruck nach Rücksprache mit der Redaktion willkommen.



Editorial



Liebe IgelFreunde und IgelFreundinnen

Als ich vor neun Jahren meine Stelle bei pro Igel antrat, war ich überzeugt, dass der Igel zu meinen Lebzeiten nicht zu den gefährdeten Arten gehören würde. Der Igel ist ein Erfolgsmodell der Evolution. In der heutigen Form ist er seit geschätzt 35 Millionen Jahren unterwegs und gehört damit zu den ältesten Säugetierarten. Gut geschützt durch seinen Stachelpanzer und ausgestattet mit einer grossen Anpassungsfähigkeit hat er auch widrigste Klimaveränderungen überlebt.

Meine Überzeugung ist in den letzten Jahren ins Wanken geraten. Das Verschwinden der Insekten bedeutet, dass auch der Igel verschwinden wird. Und

die Nachrichten dazu sind alarmierend. Hauptursache dafür ist unser Verhältnis zu unseren Lebensmitteln. Es ist unbestritten, dass vor siebzig Jahren die moderne Landwirtschaft die Ernährungslage massiv verbessert hat. Es haben seither aber auch viele Entwicklungen im biologischen Landbau stattgefunden, so dass mittlerweile vor allem das Preisargument für industriell produzierte Lebensmittel spricht.

Und da steht jeder in der Verantwortung. Billige Lebensmittel sind in erster Linie deshalb billig, weil sie auf Kosten der Umwelt produziert werden. Und auf Billigfleisch sollte jeder Mensch mit ein bisschen Herz für Tiere grundsätzlich verzichten. Die monatlichen Ausgaben für das Essen sind verglichen mit vor hundert Jahren derart gering, dass sich viel mehr Schweizer biologische Lebensmittel leisten könnten als es bisher der Fall ist.

Wer Igel mag, kauft pestizidfrei angebaute Lebensmittel und achtet ganz allgemein auf einen möglichst chemiefreien Lebensstil.

Bernhard Bader



Besuchen Sie einen Naturgarten in Ihrer Nähe!

Rund hundert Gärten in der ganzen Schweiz öffnen am 16. und 17. Juni ihre Tore.

Infos bei www.offenergarten.ch oder bei pro Igel.

Der stille Frühling wird Realität

Erneut schockieren Zahlen Europas Naturschützer: In Frankreich brach die Zahl der Feldvögel dramatisch ein. Im Verdacht stehen Pestizide.



Monokulturen stehen für maximale Artenarmut

Bild: Imago

DANIEL LINGENHÖHL

«Unser ländlicher Raum wird zu einer Wüste.» Mit diesen drastischen Worten kommentierte der französische Biologe Benoit Fontaine vom Nationalen Museum für Naturgeschichte zwei Studien, die einen brutalen Rückgang von Vögeln der Agrarlandschaft beschreiben.

Ihre Zahl ist demnach in den letzten 15 Jahren durchschnittlich um ein Drittel zurückgegangen. Bei manchen Arten

sind die Verluste sogar noch gravierender: So verschwanden 70 Prozent der Wiesenpieper und zwei Drittel der Ortolane während dieser Zeit. Bei den Rebhühnern beträgt der Rückgang sogar 80 Prozent (über einen Zeitraum von 23 Jahren). «Das hat ein Ausmass erreicht, dass man bald von einer ökologischen Katastrophe sprechen kann», so Fontaine weiter.

Die Zahlen passen jedenfalls zu einem Trend: Ähnlich heftigen Schwund hat

man in Deutschland, Spanien und Grossbritannien festgestellt. In den letzten drei Jahrzehnten ging die Zahl der Vögel in der Agrarlandschaft in 28 Staaten Europas um mehr als die Hälfte zurück. Einstige Allerweltsarten wie Turteltaube, Feldlerche, Rebhuhn, Kiebitz, Graumammer und sogar Feldsperling sind in manchen Regionen heute Raritäten.

Gegenläufige Trends

Ganz anders sieht es hingegen bei ty-



Der Bestand an Rebhühnern ist um 80% eingebrochen

Bild: Imago

pischen Vogelarten der Wälder und Siedlungen aus, wie die Zahlen aus Frankreich – und auch Deutschland – bestätigen. Mit wenigen Ausnahmen halten sie ihren Bestand oder nehmen sogar zu. Wie eklatant die Unterschiede sind, belegen die Daten für Arten wie die Ringeltaube oder die Amsel, welche die französischen Forscher in der Agrarlandschaft sowie in Wäldern und Siedlungen erhoben haben. Während sie in Letzteren weiter zunehmen, gehen sie in der Feldflur zurück.

Die Ursachen sind also offenbar in der intensivierten Landwirtschaft der letzten Jahrzehnte zu suchen, wobei sich dieser Prozess seit etwa zehn Jahren nochmals verschärft haben muss. Denn in dieser

Zeit ging es mit den Vogelzahlen nochmals richtig nach unten. 2017 markiert bislang den absoluten Tiefpunkt dieser Entwicklung in Frankreich. Einzelne Ausreisser nach unten lassen sich noch mit schlechtem Wetter oder anderen Einflüssen erklären. Doch langfristig betrachtet müssen landwirtschaftsimmanente Faktoren verantwortlich sein.

In den Fokus rücken dabei wieder einmal Pestizide. 75000 Tonnen Pflanzenschutzmittel versprühen Landwirte mittlerweile jährlich auf den Feldern oder präparieren damit ihr Saatgut. Die Vögel sterben daran nur selten direkt, doch beeinflussen die Substanzen ihre Gesundheit direkt und indirekt – und vernichten ihre Nahrungsquellen.

Im Verdacht steht weniger das Glyphosat, das meist im Mittelpunkt der Pestiziddiskussion steht. Stattdessen richten die Ökologen ihr Augenmerk erneut auf die Neonicotinoide, eine hochaktive Substanzklasse, die die Weiterleitung von Nervenreizen blockiert und sehr selektiv auf Insekten wirkt. Ihr Verbrauch in der EU nimmt seit den 1990er Jahren kontinuierlich zu – parallel zur beschleunigten Abnahme der Vögel.

Pestizide als Auslöser?

Auch wenn der endgültige Beweis noch nicht erbracht ist, so zeigen doch viele Studien, dass die Neonicotinoide Bienen, Hummeln und Wildbienen schädigen. Tests an Vögeln haben auch gezeigt, dass

diese Pestizide die Tiere schwächen, sie antriebslos machen und ihnen die Orientierung erschweren. Und natürlich reduzieren die Pflanzenschutzmittel ganz allgemein die Zahl der Insekten in der Feldflur – das ist schliesslich ihre Aufgabe. Die weitaus meisten Vogelarten sind jedoch zumindest während der Jungenaufzucht auf Insektennahrung angewiesen. Fehlt diese, kommt weniger und schwächerer Nachwuchs hoch: Der Bestand schrumpft. Leider gibt es nur wenige Daten, wie sich die Insektenzahlen in der Feldflur tatsächlich entwickeln – sieht man einmal von der in der Diskussion stehenden Arbeit Krefelder Entomologen ab. Sie hatten ermittelt, dass in Naturschutzgebieten Nordwestdeutschlands die Zahl der Fluginsekten um mehr als 75 Prozent abgenommen hat. Eine belegte Ursache konnten sie nicht angeben, doch liegt der Verdacht auch hier nahe, dass die Landwirtschaft damit zu tun hat: Die Naturflächen liegen inmitten der Feldflur und werden dementsprechend beeinflusst. Und eine Studie in den USA hat angesichts bestimmter Marker im Gefieder von lebenden Tieren und Museumsexemplaren festgestellt, dass die Zahl grosser Insekten seit Jahrzehnten massiv zurückgegangen sein muss.

Monotonisierung der Landschaft

Bei den Pestiziden darf die Diskussion jedoch nicht stoppen. Prinzipiell hat die Kulturlandschaft in den vergangenen Jahrzehnten an Vielfalt verloren, auch noch lange nach der Flurbereinigung. Heute wird oft bis direkt an den Feldweg geackert, gedüngt und gemäht; «bunte» Feldraine haben heute Seltenheitswert. Gülle und Kunstdünger haben dafür gesorgt, dass in Wiesen und Feldern deutlich weniger Wildkräuter wachsen, die ebenfalls als Insektennahrung dienen oder den Vögeln wertvolle Sämereien liefern. Hecken waren früher ein markanter Bestandteil der Feldflur; sie wurden rigoros abgeholzt und zurückgestutzt, weil



Ohne Insekten keine Igel

Bild: Claudia Rahm

sie das Bearbeiten erschwerten. 2009 hat die EU zudem die Flächenstilllegung abgeschafft: Millionen Hektar Agrarland wurden wieder in die intensive Bewirtschaftung genommen, so dass diese Ersatzlebensräume für Insekten und Vögel erneut verschwanden. Vielfach wachsen heute intensiv bewirtschaftete Energiepflanzen wie Mais oder Raps auf diesen Flächen – deren Saatgut wiederum häufig mit Neonicotinoiden gebeizt wird, womit sich der Kreis schliesst.

Dabei ist eine Umkehr möglich. Und auch viele Landwirte würden dies wohl befürworten. Wie das gehen kann, zeigt etwa die «Hope Farm» in Grossbritannien. Sie wird konventionell bewirtschaftet und soll Profit bringen. Gleichzeitig ist eines ihrer Hauptziele, die Vielfalt

der Agrarlandschaft zu bewahren. Nach zehn Jahren zeigt sich, dass dies in Einklang gebracht werden kann: Die meisten Schlüsselarten haben in diesem Zeitraum gegen den allgemeinen Trend zugenommen. Und auch in Deutschland zeigen Ansätze wie das «Lerchenfenster» (eine Aussparung im Acker für Feldlerchen), «ein Meter für den Stieglitz» (bunte Feldstreifen als Nahrungsquelle) oder Wiesenbrüter-Schutzprojekte, dass Landwirtschaft und Artenvielfalt kein Widerspruch sein müssen. Aber es ist noch viel zu wenig. Der stumme Frühling droht erneut real zu werden.

Daniel Lingenhöhl ist Redaktionsleiter des wissenschaftlichen Internetmagazins «Spektrum.de»

Ist Ihnen ein Igel begegnet?

Igelbeobachtung: Wir sammeln auch dieses Jahr Daten. Bitte melden Sie uns Ihre Igel-

beobachtung per Internetformular www.pro-igel.ch oder per Telefon 044 767 07 60. Vielen Dank!

«Igel gesucht» – ein Projekt zur aktuellen Situation der Igel in der Schweiz

Immer weniger Igel in Schweizer Städten? Noch in den 1990er Jahren galt der kleine Kulturfolger als weit verbreitet. Resultate eines laufenden Forschungsprojekts zeigen einen Arealverlust in der Stadt Zürich und Verbreitungslücken in der Stadt St. Gallen. Ein aktuelles, schweizweites Projekt soll die Situation der Igel in unserem Land untersuchen.

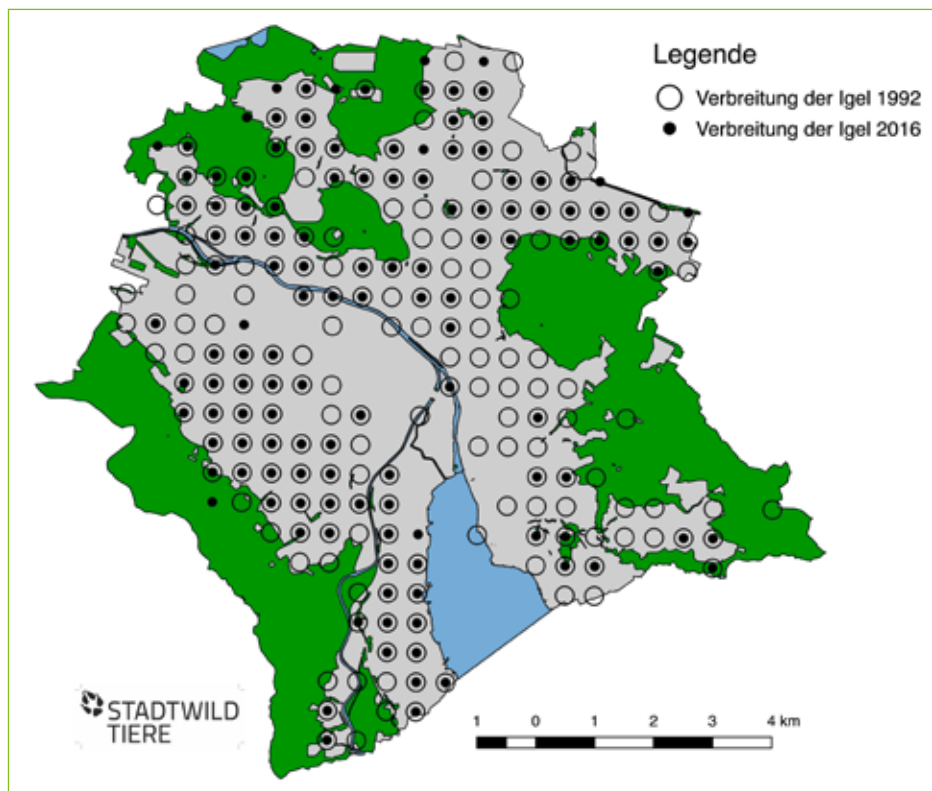
SANDRA GLOOR

Die Resultate des Igelprojekts 2016 in Zürich zeigen, dass die Igeldichte zwischen den Stadtgebieten stark variiert und dass die Verbreitungskarte besorgniserregende Lücken aufweist. Der Vergleich des Igelvorkommens der 1990er Jahre in Zürich mit den aktuellen Untersuchungen zeigt einen Arealverlust der Igelpopulation von 39%, also mehr als einem Drittel. Eine 2017 durchgeführte Studie in der Stadt St.Gallen zeigte auch dort in zwei Stadtquartieren Verbreitungslücken.

Noch liegen die Gründe für den Rückgang im Dunkeln. Macht den Igeln die immer dichter werdende Stadt zu schaffen, sterile Gärten oder der zunehmende Verkehr? Oder spielt der Einsatz von Pestiziden in den Grünräumen eine Rolle?

«Igel gesucht» – in der ganzen Schweiz den Igeln auf der Spur

Im Projekt «Igel gesucht» wird die aktuelle Verbreitung von Igeln in der Schweiz mit der wildtierbiologischen Methode der Spurentunnel systematisch untersucht. Diese werden mit Farb- und Papierstreifen ausgerüstet und in Privatgärten und Grünflächen platziert. Geht ein Igel durch einen solchen Spurentunnel, hinterlässt er seine Fussabdrücke. So wird sichtbar, wo Igel unterwegs sind.



Betreut werden die Spurentunnel von Freiwilligen. Ergänzend wird die Bevölkerung aufgerufen, Igelbeobachtungen auf der Plattform saugetieratlas.wildenachbarn.ch zu melden. Für ein repräsentatives Bild zählt jede Beobachtung. Die Meldungen fliessen in den neuen Säugetieratlas der Schweiz und Liechtensteins ein, welcher zurzeit von der Schweizerischen Gesellschaft für Wildtierbiologie SGW erarbeitet wird.

Weitere Städteprojekte finden 2018 in Chur, Luzern und Bern statt.

Freiwillige für die Betreuung der Spurentunnel gesucht

Im Projekt werden Freiwillige gesucht, die zwischen Mai und August 2018 während einer Woche 10 Igelspurentunnel betreuen. Weitere Informationen zum Projekt finden Interessierte auf der Meldeplattform saugetieratlas.wildenachbarn.ch.



Bild: Imago

Biotop Naturteich

Der Naturteich ist eine Oase für die heimische Flora und Fauna. Mit der richtigen Bepflanzung und Teichgrösse ist der Pflegeaufwand vergleichsweise gering, so dass Gartenliebhaber wie Teichbewohner gleichermassen Freude am kleinen Biotop haben werden.

UTE SCHMIDT

Wer heimische Wasserpflanzen wie die Weisse Seerose oder den Rohrkolben liebt und einen Lebensraum für Frösche, Molche und Libellen schaffen möchte, der sollte sich für einen Naturteich entscheiden. Das kleine Biotop im Garten bedarf zwar einer guten Planung, kommt aber mit wenig Pflege aus. Denn im Biotop Naturteich sorgt ein biologisches Gleichgewicht dafür, dass keine Pflanze, kein Lebewesen dauerhaft die Vorherrschaft erlangt. Für den Gärtner heisst das aber auch: nicht einmischen!

Ein Naturteich mit heimischen Pflanzen und Tieren bedeutet im Umkehrschluss: Exoten müssen leider draussen bleiben. Ebenso sollte auf chemische Hilfsmittel oder technische Spielereien wie Fontänen oder monströse Wasserfilter verzichtet werden. Klares Wasser erreicht der naturnahe Teich durch die richtige Anlage und geeignete Bepflanzung. Schwebalgen, die das Wasser anfangs trüben, verschwinden nach ein, zwei Jahren von selbst. Gelegentlich auftretende Fadenalgen fischt man nachher einfach mit dem Kescher ab. Natürlich können Sie auch im Naturteich den farnefrohen Zauber

der schwimmenden Blüten Ihrer Seerosen bewundern, da die leuchtend roten, gelben oder cremefarbenen Sorten meist aus der heimischen Weissen Seerose entstanden sind.

Ob sich in einem Gartenteich Fische tummeln dürfen, ist dagegen weitaus strittiger. Um eine ausreichende Sauerstoffversorgung der Tiere zu gewährleisten, muss der Mensch gezielt in das System eingreifen. Je umfangreicher die Massnahmen, umso mehr setzt er den grossen Bonus des Biotops aufs Spiel – das ökologische Gleichgewicht. Fische erhöhen nicht nur



Eine Heimat für den Teichmolch

Bild: Imago

den Pflegeaufwand, sie senken auch die Überlebensdauer anderer Teichbewohner, etwa der Insektenlarven. Wer trotz alledem Fische haben möchte, sollte ein bis zwei Jahre mit dem Einsetzen warten, bis sich das natürliche Gleichgewicht des Gewässers eingespielt hat. Ein geeigneter Kandidat ist der Bitterling, der zur Vermehrung auf die Teichmuschel angewiesen ist.

Damit ein naturnaher Teich funktioniert, sollte er eine Grösse von mindestens 15, besser noch 30 Quadratmetern haben. Die Tiefwasserzonen benötigen eine Tiefe von mindestens 80 bis 100 Zentimetern. Knausert man beim Teichvolumen, riskiert man im Sommer eine Überhitzung des Gewässers und es droht eine Algenpest. Im Winter frieren zu flache Teiche dagegen bis zum Grund durch, Insektenlarven und andere Kleinstlebewesen hätten keine Überlebenschance. Bei der Abdichtung eines Gartenteichs kommen meist herkömmliche Teichfolien zum Einsatz. Eine natürliche, aber aufwendigere Alternative stellt die Abdichtung mit Lehm oder Ton dar. Vorgeformte Kunststoffbecken passen nicht unter ein na-

turnahes Wasserparadies, sie geben einen zu starren Rahmen vor. Ein Teich sollte terrassenförmig und mit unterschiedlich tiefen Zonen angelegt sein, die ein natürliches Gewässer nachahmen. So kann man jeder Pflanze ihre bevorzugte Wassertiefe geben.

Ein Naturteich bleibt von selbst im ökologischen Gleichgewicht

Ein naturnaher Gartenteich lebt von seiner Individualität, vor allem in den Uferbereichen mit seinen ausgedehnten Sumpf- und Flachwasserzonen. Mit Steinen, Findlingen, kleinen Büschen oder aufgeschichteten Ästen lassen sich hier Miniaturlandschaften und Lebensräume gestalten. Die natürlichen Übergänge zwischen Wasser und Festland bieten Unterschlupf-, Versteck- und Brutmöglichkeiten für Teichanwohner aller Arten. An den «Steilküsten» der Teiche freuen sich dagegen versehentlich ins Wasser gefallene Igel oder Mäuse über einen gangbaren Ausstieg aus dem Nass. An heissen Sommertagen verdunstet viel Wasser aus dem Teich. Wer beim Nachfüllen allerdings auf Mutter Natur setzt, wird lange warten müssen, bis sich der Wasserspiegel

vernünftig hebt. Leitungswasser ist meist kalkhaltig und ausserdem teuer, trotzdem aber oft die einzige Wasserquelle. Ideal wäre Brunnenwasser. Von Dächern abgeleitetes Regenwasser spült unter Umständen Schadstoffe und Schmutz in den Teich und sollte daher nicht als einzige Quelle dienen. Entsprechende Filter können jedoch für eine vernünftige Wasserqualität sorgen und Algentepiche verhindern. Bei der Teichplanung sind Kompromisse gefragt: Sonne – ja! Aber nicht immer und nicht überall. Einzelne Wasser- und Uferzonen sollten ganz oder zumindest zeitweise beschattet sein. So lässt sich einem übermässigen sommerlichen Algenwachstum im Wasser vorbeugen. Auch Pflanzen und Tiere sind der Hitze nicht ganztägig gewachsen. Die Möglichkeit zu einem kräftigen Sonnenbad im Frühjahr bringt dafür Amphibien in ihrer Entwicklung auf Hochtouren.

Für die Bestückung des neuen Biotops mit Blatt und Blüte sollte auf teichklärende und sauerstoffzuführende Pflanzen geachtet werden. Gut geeignet sind etwa Wasserhahnenfuss, Sumpf-Dotterblume, Blutweiderich, Schwanenblume, Grosse Mummel und Gelbe Sumpfschwertlilie. Tiere aus der Umgebung werden den heimischen Weiher bereits nach wenigen Tagen in Augenschein nehmen. Frösche und Kröten lassen sich meist schon in der ersten Saison blicken. Auch Vögel, Igel und Bienen zieht es zu naturnah gestalteten Wassergärten. Damit der Naturteich dauerhaft ein wunderbarer Anblick bleibt, kommt man um etwas Teichpflege allerdings nicht ganz herum. Wer beispielsweise sein Gewässer im Herbst mit einem Laubschutznetz abdeckt, beugt zu viel Biomasse im Teich und im Sommer drohender Algenvermehrung vor. Aller Planung zum Trotz wird die Natur den Teich immer wieder umgestalten. Genau das aber macht den Zauber des Wasserparadieses aus.

Dark-Sky Switzerland

Im letzten Bulletin veröffentlichten wir einen Beitrag zum Phänomen der Lichtverschmutzung. Dabei ist uns ein Missgeschick passiert: Entgegen unserer üblichen Gepflogenheiten erwähnten wir weder den Verfasser des Artikels noch informierten wir zum Verein Dark-Sky Switzerland. Das soll hier nachgeholt werden.

Dark-Sky Switzerland ist eine Non-Profit-Organisation, die über einen lebenswerten Umgang mit künstlichem Licht informiert. Sie setzt sich für einen bewussten Umgang mit Licht im Einklang mit Mensch und Natur ein. Ihr Engagement dient der Erhaltung der biologischen Vielfalt, der natürlichen Nachtlandschaft und dem gezielten Einsatz von Ressourcen. Dark-Sky Switzerland legt das Schwergewicht auf die Reduktion von Lichtverschmutzung zum Schutz von Mensch, Fauna und Flora.

Der Verfasser des lesenswerten Beitrags war Rolf Schatz, Geschäftsleiter des Vereins Dark-Sky Switzerland. Er hat die Wirkung von Lichtverschmutzung auf die einheimische Tierwelt sehr ausführlich beschrieben, deshalb fügen wir hier noch eine wirkungsvolle Empfehlung zur Vermeidung von Lichtverschmutzung an: Kaufen Sie nur warme LED-Lampen mit einer Temperatur von unter 3000 Kelvin. Studien zeigen, dass kaltes LED-Licht (6000 Kelvin) signifikant mehr Insekten anlockt. Ein weiterer Nachteil des kalten LED-Lichts betrifft auch uns Menschen: Der hohe Anteil an blauem Licht unterdrückt die Ausschüttung des Schlafhormons Melatonin und hat damit Auswirkungen auf unsere innere Uhr.

Umfassende Informationen zur Wirkung der Beleuchtung und viele praktische Empfehlungen zur Vermeidung von Lichtverschmutzung finden Sie auf der website www.darksky.ch



Generalversammlung 2018

Wir laden Sie herzlich ein zu unserer Generalversammlung am Samstag 2. Juni 2018 im Restaurant Zum Grüene Aff, Eichackerweg 5, 2545 Selzach

Programm:

10:00 Kaffee und Gipfeli
10:30 Generalversammlung
11:45 Mittagessen
14:00 Führung durch die Storchenstation Altreu

3. Protokoll der letztjährigen GV
4. Jahresbericht 2017
5. Jahresrechnung 2017, Bericht der Revisionsstelle
6. Wahlen
7. Varia

Für die Wahl in den Vorstand haben sich zur Verfügung gestellt:

– Lorenz Hirni
3011 Bern, Präsident, bisher
– Maja Widler
8805 Richterswil, bisher
– Dr. Robert Zingg
8044 Zürich, bisher
– Dr. med. vet. Isabelle Zulauf
6331 Hünenberg, bisher

Traktandenliste:

1. Begrüssung durch den Präsidenten
2. Wahl des Stimmenzählers, der Stimmenzählerin

Nach Erhalt Ihrer Anmeldung schicken wir Ihnen gerne alle Dokumente für die Generalversammlung per Post zu.

Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme, bitte melden Sie sich mit dem ausgefüllten Begleitbrief bis am 24. Mai 2018 an.

Der kleine Igel Igor

Unser beliebtes Kinderbuch – auch für Erwachsene

Jetzt erhältlich
CHF 50.–/Ex.
(zuzügl. CHF 7.– für PP+VP)

Der Reingewinn geht an pro Igel.

Die abenteuerliche Geschichte, wie der kleine Igel Igor zu einem Paradiesgarten kam.

Bestellen Sie das Kinderbuch per E-Mail:
info@pro-igel.ch.

Sie können uns aber auch gerne anrufen:
044 767 07 90
oder direkt bei uns auf der Homepage
bestellen: www.pro-igel.ch.

Der Erlös aus dem Verkauf dieses Buchs wird für die Produktion einer kostengünstigen broschierten Ausgabe für Kindergärten verwendet.

Die Kinder von heute sind die Gartenbesitzer von morgen, deshalb ist es wichtig, möglichst früh die Freude an artenreichen, bunten Gärten zu wecken.





Storchenstation Altreu

Das Infozentrum Witi in Altreu hat eine lange, bewegte Geschichte. 1948 gründete Max Bloesch mit der Vogelwarte Sempach die Storchenstation in Altreu. Er versuchte die Wiederansiedlung des Weissstorches in der Schweiz.

Der Weissstorch war um 1900 in der Schweiz mit 150 Brutpaaren vertreten. Innerhalb von 50 Jahren starb er aus. Das letzte Brutpaar konnte 1949 im Kanton Schaffhausen seine Jungen nicht mehr aufziehen.

Mit einigen Störchen aus dem Elsass begann Max Bloesch den Wiederansiedlungsversuch am 5. Juni 1948 in Altreu. Es brauchte viel Geduld und nicht alles war wie erwartet.

Mit seinem Freund Tilgenkamp holte er zwischen 1956 und 1961 ca. 300 Jungstörche aus Algerien. Erst im Alter von 3-4 Jahren werden sie geschlechtsreif. Durch genaues Beobachten gelang es, die neu gegründeten Partnerschaften zu separieren und frei fliegen zu lassen.

Auf dem Chalet-Horst war 1960 das erste freibrütende Paar. 1965 gab es bereits 10 Freibruten in Altreu.

Die Solidarität mit diesem Ansiedlungsversuch des Weissstorches in der Schweiz war gross. Die Kinder in den Solothurner Schulen hatten ein Storchenkässeli, die umliegenden Gemeinden zahlten Beiträge und Max Bloesch konnte auf Sponsoren zählen. Seine Arbeit und der Einsatz mit seinem Team waren enorm. Man ehrte ihn als Doktor h.c. und mit dem Adele Duttweiler Preis.

In der Schweiz gab es 1990 ca. 140 Brutpaare. Die Schweizerische Gesellschaft für den Weissstorch Altreu wurde 1993 gegründet. Heute als Storch Schweiz bekannt. Die Hauptaufgabe ist die Erhaltung des Weissstorchs und die Verbesserung seines Lebensraumes. Heute leben alle Schweizer Weissstörche in Freiheit und suchen ihr Futter selber. Leider sind es immer noch die

Menschen, die dem Storch das Leben schwer machen. Früher durch die Begradigung von Flüssen, die Trockenlegung von Feuchtwiesen und heute durch die Zersiedelung, nehmen wir dem Weissstorch die Nahrungs- und Lebensräume. Ebenso gefährdet ist er durch die Jagd, (während des Zugs in den Süden), Elektroleitungen und offene Wassertürme. Am 8. April 2004 eröffnete der Verein «für üsi Witi» zusammen mit Storch Schweiz das Infozentrum Witi. Altreu wurde 2008 als «Europäisches Storchen-dorf» ausgezeichnet; nebst der langjährigen Forschung auch wegen den grossen Anstrengungen in der Witi zur Verbesserung der Lebensräume. 2017 wuchsen 66 junge Störche in 39 Horsten auf. 47 Horste waren besetzt, leider fielen den Wetterkapriolen einige Jungstörche zum Opfer.

Gut Ding will Weile haben

Der Igel hat nur zwei natürliche Feinde, den Uhu und den Dachs. Durch den Strassenverkehr und den Einsatz von Fadenmähern und Motorsensen hat sich das grundlegend geändert. Unzählige Igel werden jedes Jahr Opfer dieses technischen Segens. Als vor einigen Jahren die ersten Mähroboter in den Gärten

auftauchten, kam der Verdacht auf, dass auch diese Geräte den Igeln gefährlich werden könnten. Um herauszufinden, wie gefährlich diese Geräte für Igel tatsächlich sind, führten wir im Sommer 2016 eine kleine Testreihe mit verschiedenen Mährobotermodellen durch. Schon nach drei Testläufen war klar, dass

grosse Igel von allen Modellen erkannt wurden, aber nur ein Modell auch auf kleine Igel reagierte und stoppte. Der Grund dafür war ebenso offensichtlich wie simpel: Die Bodenfreiheit dieses Modells war um 1.5 cm geringer als bei anderen Geräten. Den ganzen Bericht finden Sie in unserem Herbstbulletin 2016. Mit diesem Ergebnis meldeten wir uns bei Husquarna, dem Hersteller des einzigen igelsicheren Modells. Wir hatten die Hoffnung, dass es auch dort Igelfreunde gibt und dass das Prädikat «Igelsicher» ein gutes Werbeargument sein könnte. Es entwickelte sich ein längerer E-Mail-Verkehr, der zwar sehr freundlich war, aber mangels Fortschritten unbestimmt endete.

Zu unserer Überraschung erhielten wir nun diesen Januar eine E-Mail von der Schweizer Husquarna-Vertretung mit der Einladung, das Forschungszentrum in Schweden zu besuchen und unsere Erfahrungen und Ideen zum Igelschutz einzubringen. Eine solche Gelegenheit kriegt man nur einmal, deshalb nahmen wir die Einladung an. Und es kommt noch besser: Husquarna produziert nur noch Mähroboter mit der von uns vorgeschlagenen geringen Bodenfreiheit. Zudem wird bei der internationalen Medienmitteilung unser Test als Referenz genannt. Wir hoffen nun sehr, dass andere Produzenten nachziehen und die gefährlichen Modelle langsam verschwinden.

Der Besuch in Südschweden findet Ende Mai statt und wir sind gespannt auf die neuesten Entwicklungen in der Produktion von Gartengeräten, denn offensichtlich werden auch schon Tests mit Sensoren durchgeführt. Mehr dazu erfahren Sie im Herbstbulletin.



Unser neues Strassenplakat



Die Elster hat nicht nur Köpfchen, sondern sieht in ihrem schwarzweissen Federkleid auch äusserst hübsch aus.

Genie im Vogelreich

Elstern geniessen einen eher zweifelhaften Ruf: Schon die Germanen brachten sie mit der Todesgöttin Hel in Zusammenhang; weshalb sie als Unheilbote galt. Und laut Volksmund stibitzen Elstern notorisch. Doch wie so oft: Wissenschaftlich haltbar ist dieser Vorwurf nicht. Das schlechte Image haftet dem intelligenten Vogel also zu Unrecht an.

HELEN WEISS

«Es gibt Vögel, die einen grossen Hang zum Stehlen haben. Die Elster trägt alles, was glänzt, weg, und verfährt dabei sehr vorsichtig und schlau», hielt der englische Naturforscher William Bingley 1810 in seinem Buch «Biographie der Thiere» über die Elster (*Pica pica*) fest. Doch nicht erst im 19. Jahrhundert wurde dem hübschen Vogel Übles nachgesagt:

Schon bei den Germanen war die Elster die Gefährtin der Todesgöttin Hel. Ihren Ruf konnte die Elster auch im Mittelalter nicht aufpolieren: Dort wurde sie zum Galgenvogel und Hexentier. Vermutlich hat kaum ein anderer Vogel einen derart schlechten Ruf wie die Elster. Sie gilt als Nestplünderer und Vogelmörder, soll geschwätzig sein und Unglück bringen. Und sie stiehlt. Mit Vorliebe Schmuck und andere kleine, glänzende und glit-

zernde Gegenstände, um diese in ihrem Nest zu horten. Dieser Volksglaube ist so verbreitet, dass die Elster fast schon zum archetypischen Dieb geworden ist.

Die der Elster nachgesagten Laster hält Christoph Vogel für alles andere als fair. «Es ist erstaunlich, wie sich aufgrund vereinzelter Beobachtungen die Redensart über die diebische Elster so fest in Literatur, Alltagssprache und Musik



Elstern behalten gern den Überblick: Ihre Neugier und Lernfähigkeit sagt man der Elster zu Recht nach, denn ihr Gehirn gehört zu den höchstentwickeltesten unter den Singvögeln.

Bild: pxhere.com

festsetzen konnte», meint der Spezialist für Rabenvögel an der Schweizerischen Vogelwarte Sempach. Wahrscheinlich geht der Volksglaube auf Spielereien von Elstern mit glänzenden Objekten zurück. Dabei muss es sich laut dem Fachmann um Vögel gehandelt haben, die falsch geprägt im menschlichen Umfeld lebten. Denn der wissenschaftliche Nachweis eines diebischen Naturells der Elster fehlt: Im Rahmen einer grossangelegten Studie zur Brutbiologie wurden in Polen rund 500 Elsternester kontrolliert. «In keinem einzigen wurden Schmuck oder andere glänzende Objekte gefunden», weiss Vogel. Bei gezielten Experimenten mit freilebenden Elstern konnte zudem gezeigt werden, dass von glänzenden Objekten keinerlei Attraktion für die Vögel ausgeht (siehe Box).

Schlau durchs Leben

Ihr Hang zum Stehlen ist also frei erfunden. Die Intelligenz und Lernfähigkeit gesteht man der Elster hingegen zu Recht zu, denn ihr Gehirn gehört zu den höchstentwickeltesten unter den Sing-

vögeln. Letzteres kann etwa beobachtet werden, wenn ein Elsternpaar eine Katze oder einen am Tag aktiven Fuchs abwechslungsweise so lange ärgert, bis das Tier verzweifelt das Weite sucht. «Das ist nicht etwa ein Ausdruck von Bössartigkeit, sondern der Versuch, einem möglichen Raubfeind das Leben so schwer wie

möglich zu machen, dass er die Nestumgebung dieses Paares in Zukunft möglichst meidet», erklärt Vogel.

Weitere erstaunliche Leistungen wurden zudem in Laborexperimenten nachgewiesen: Im Rahmen des Spiegelexperiments erkannten sich einige Individuen im Spiegel wieder – doch nicht allen Elstern gelang dies. Wissenschaftlich bewiesen ist ebenfalls, dass eine Elster bis sieben zählen kann; zu dieser Leistung ist im Vogelreich nur noch der Amazonaspapagei und der Kolkrabe in der Lage. Auch ein Beispiel aus dem Berufsalltag Vogels an der Vogelwarte Sempach beweist die Intelligenz des schwarzweissen Genies: «In der Pflegetation durchschaute eine Elster den Schliessmechanismus der Voliere, konnte den Riegel von innen anheben und entfliehen», erinnert sich Vogel.

Vom Land in die Stadt

Trotz ihrer überragenden Intelligenz und ihres unverwechselbaren Aussehens – mit ihren weissen und metallisch glänzenden schwarzen Federn ist sie kaum zu übersehen – gewann die Elster nie dieselbe Sympathie wie die putzige Bachstelze oder der elegante Storch. In Europa wur-



Elstern leben in lebenslanger Monogamie. Stirbt einer der Partner, so wird er durch einen partnerlosen einjährigen Vogel ersetzt.

Bild: pexels.com



Elstern ernähren sich von einem sehr breiten Spektrum tierischer Nahrung, hauptsächlich von Insekten, daneben von bodenbewohnenden Kleintieren und Aas.

Bild: pxels.com

de sie zeitweise gar so stark bejagt, dass sie vom Aussterben bedroht war. Mitte des letzten Jahrhunderts erlebte die Elster zudem eine ganz andere Krise. Ihre ursprüngliche Heimat, die offenen Kulturlandschaften, veränderte sich von Grund auf: Hecken wurden beseitigt, Grünland umgepflügt und Wegränder totgespritzt. Die Charaktervögel der naturnahen, abwechslungsreichen Landschaft mussten ausweichen. Es zog sie in Gartenvororte und in die Parks der Städte – eine gute Wahl, wie sich herausstellte, denn ihr Bestand hat wieder zugenommen, wie Vogel bestätigt. «Im Siedlungsgebiet profitiert die Elster von reich strukturierter Umgebung, von der Abwesenheit grosser Greifvögel und fehlender Jagd», erklärt Vogel. In den Städten findet der Vogel mit dem schillernden Gefieder zudem das ganze Jahr über bestes Futter auf Komposthaufen und in Abfallkörben, kann Picknickreste auf Parkwiesen sammeln und überfahrene Tiere an Strassenrändern aufpicken.

Unwillkommener Gartengast

Zur Aufzucht des Nachwuchses ist die

Elster auf tierische Proteine angewiesen – neben Aas, Käfern und weiteren Insekten stehen auch Jungvögel auf ihrem Speiseplan, was für Unmut bei vielen Gartenbesitzerinnen und -besitzern sorgt. «Es stimmt, dass Elstern Eier und Nestlinge kleinerer Singvögel erbeuten», bestätigt Vogel. Sich um den Fortbestand der heimischen Singvögel sorgen, müsse man sich deshalb aber nicht: «Die Interpretation der Beobachtung, wonach die Elster Singvögel dezimiert oder gar ausrottet, ist Quatsch und nervt durch dauernde Wiederholung», stellt der Experte klar. Alle Rabenvögel würden eine Brut pro Jahr machen, kleinere Singvögel meistens zwei oder sogar drei. «Verluste können sie ausgleichen.»

Eine ökologische Faustregel besagt, dass die Menge verfügbarer Beute an Pflanzen, Früchten, Kleintieren und Aas die Populationen der Konsumenten kontrolliert, und nicht umgekehrt. Vogel: «Diese Beziehung lässt sich in allen Nahrungsnetzen beobachten.» Ein gezieltes Experiment in der Kulturlandschaft im deutschen Saarland mit Totalabschluss von allen Raubtieren, Greif- und Raben-

vögeln habe eindeutig belegen können, dass die oben genannte Behauptung falsch sei. «Für mich als Ökologen ist es unerträglich, wenn aus Unkenntnis und als Folge eines naiven Naturverständnisses aus einem komplizierten Gefüge einzelne Beziehungen herausgegriffen und Sympathien und Antipathien verteilt werden. Elstern und Krähen können gar nicht anders.»

Unterschiedliche Sozialformen

Dank dem reichen Nahrungsangebot in den Städten besteht keine Not fortzuziehen. Doch die Elster ist ohnehin äusserst standorttreu: Hat ein Elsternpaar erst einmal ein Revier gewählt, so bleibt es diesem – sofern die Bruten erfolgreich verlaufen – zeitlebens treu. «Elstern bewohnen und verteidigen ihr Revier gegen Artgenossen übers ganze Jahr, am intensivsten vor und während der Brutzeit», erklärt Vogel. Dabei kommentieren die Vögel mögliche Gefahren mit dem typischen Schackern, ein lautes «tschak-tschak», das vom Partner oft mit einem weittragenden «tschirk» beantwortet wird. Auch nicht brütende Vögel gebrauchen



Als Standvogel in ganzjährig bewohnten Revieren muss die Elster nie lange Strecken fliegend bewältigen und hat deshalb einen etwas unbeholfen und flatterhaft wirkenden Flug.

Bild: pixelio.de

diesen kurzen, abgehackten Ruf, wenn Gefahr droht. Diese geht bei der Elster, die von der Schnabel- bis zur Schwanzspitze fast einen halben Meter misst, meist von den eigenen Reihen aus. Vogel: «Etwa von Artgenossen aus Nichtbrüterschwärmen, die versuchen, Revierinhaber zu vertreiben.» Daneben zählen auch die Rabenkrähe als Nesträuberin, Habicht, Wanderfalke und Baumarder, Rotfuchs, Hauskatze und Steinarder zu den Feinden.

Elstern leben in zwei verschiedenen Sozialformen: Einerseits verbringen Brutpaare während der Brutsaison die Zeit in ihren eigenen Revieren, abseits von den Artgenossen. Im Winter dagegen bilden die schwarzweissen Rabenvögel insbesondere an geeigneten Schlafplätzen Scharen von einem Dutzend bis zu 100 Vögeln. Nichtbrüter schliessen sich auch im Sommer zu derartigen Scharen mit bis zu 13 Vögeln zusammen.

Grösster Feind? Der Mensch!

Die Paarbildung erfolgt unauffällig in diesen Nichtbrüter-Schwärmen. Verpaarte Vögel beginnen bereits im Herbst, gemeinsam mögliche Brutplätze zu inspizieren und bauen ab Februar zusammen ein eindrucksvolles Kugelnest. Die überdachten

Reisighaufen werden meist unter grossem Gezeter in hohen Bäumen errichtet. Die Brutzeit ist zwischen April und Juni: Das Weibchen legt etwa vier bis sieben Eier. Nur rund die Hälfte aller Bruten ist von Erfolg gekrönt. Die andere Hälfte fällt Nesträubern oder der Zerstörungswut des Menschen zum Opfer. Leider zerschiessen Jäger oftmals die Nester und die Gelege der Elstern. Auch auf die adulten Tiere wird weiterhin Jagd gemacht: Laut der Eidgenössischen Jagdstatistik wurden allein 2016 über 1000 Elstern abgeschossen. Vogel: «Zu den grössten Feinden dieser eleganten, schlauen und zu Unrecht unbeliebten Vögel zählen Jäger mit ihrer antiquierten Manie, «Missstände» in der Natur mit der Flinte korrigieren zu müssen.»

Literatur

Penguin Bloom
Der kleine Vogel, der unsere Familie rettete
von Cameron Bloom und
Bradley Trevor Greive
Knaus Verlag 2017
ISBN: 978-3-8135-0761-4
28.90 Franken

Diebisch wie eine Elster – oder eben nicht

Was ist eigentlich dran an dem Gerücht, dass Elstern diebisch sind und alles fortschleppen, was funkelt und glitzert? Eine räuberische Veranlagung ist nicht die Ursache für dieses Verhalten. Trotzdem wurde die diebische Elster zum geflügelten Wort, Gioachino Rossini widmete ihr sogar eine eigene Oper. Doch wie Wissenschaftler um Toni Shephard von der englischen Universität Exeter ermittelt haben, geriet die Elster offenbar ohne eigenes Zutun in Verdacht.

Um die scheinbaren kriminellen Neigungen der vermeintlichen Diebe genau ins Visier zu nehmen, machten die Wissenschaftler Versuche – sowohl mit Elstern in Gefangenschaft als auch mit Tieren, die zwar in Freiheit leben, aber auf dem Campus der Universität die Nähe zu Menschen gewohnt waren.

Kein Interesse an Schrauben

Die Vögel wurden zunächst regelmässig an festen Orten gefüttert. Nach einiger Zeit stellten die Forscher in etwa 30 Zentimeter Entfernung der Futternäpfe zwei Schälchen auf. Im einen Gefäss befanden sich Schrauben und Ringe in glänzendem Originalzustand, im anderen waren sie dagegen mit matter Farbe bemalt. Das Ergebnis: Die Vögel zeigten kein Interesse an den Gegenständen, unabhängig von ihrem Aussehen. Teilweise reagierten die Elstern sogar ängstlich auf die offerierten Gegenstände. Die Furcht legte sich erst nach mehreren Versuchsdurchgängen. Die Vorsicht zeigte sich unter anderem darin, dass es länger dauerte, bis sich die Elstern an den Futternapf heranzuwagten. Bei anderen Vögeln wie dem Schwarzmilan ist dagegen die Vorliebe für glänzende Gegenstände belegt. Es ist deshalb durchaus verwunderlich, dass es ausgerechnet zum angeblich diebischen Naturell der Elster bislang kaum Untersuchungen gab.